

Bannerträger, Rufe, Applaus. Die Frau unserer Geschichte dreht den Ton ab. In vollkommener Stille ziehen Menschen über den Bildschirm. Aufmarsch, im Eck des Hotelzimmers. Die Stummgeschalteten ängstigen mit Ausbruch, Einbruch in die Privatsphäre. Die verlangen eine Welt ohne. Homos, fuck off. Als wären Menschen Schablonengeschöpfe. Die Zukunft droht mit Eingleisigkeit. Ihre Mutter, die Geschichte, hängt schlaff im Ohrensessel und macht einen auf grauer Star. Das glaubt einem doch niemand, wenn man das erzählt. Das kann doch nicht die Geschichte sein, diese Geschichte, unsere Geschichte – die Frau schüttelt den Kopf. Sie streift die Pumps ab, lässt sich aufs Bett fallen, das nachgibt, unter ihrem Rücken, zu lang belegt, belagert, über die Zeit.

Es war nie einfach gewesen, nie einfach geworden. Damals härter als heute, klar, als keiner es wusste, keiner etwas erfahren sollte, in den Tagen, als sie Cordula kennenlernte. Das Sprechen darüber war ihr schwergefallen. Kindersicherung in der Zunge. Wie die dahin gekommen war. Die Eltern schrieben Toleranz an sich groß, auch die Brüder. Minderbegabt, krank, labil, da hieß es: Ach, die Armen. Verloren, verlassen, verstaubt vergessen: Oh weh, die Armen. Die Schwachen, die Schwarzen, die Schwulen: Verdammt, das war doch keine Reihe, erst recht kein, aber. Die Frau ballt die Fäuste, heute wie damals, ein Mädchen namens Nora.

(...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Schwarzwäldersahnetote“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

(...)

Der Mann. Will. Im Grunde bloß Veränderung. Die Wiederholung der Wiederholung. Das ist doch. Der Mann, der Mann, der Mann. Die Geschichte, die Geschichte, die Geschichte. Das hält man doch im Kopf nicht aus. Der Mann zumindest nicht. Der will. Mal an die Luft. Verstehen, wie er mal etwas verstand. Weil der Verstand – wie die Vernunft: über alle Berge. Ja, so sieht das aus, mit der inneren Natur – Vernunft: nicht mal mehr Rückenfigur in irgendeinem Niemandsland, sondern auf und davon. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Hater II“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

Immer wenn die Frau die Straße entlangging, überkam sie eine Angst. Der breite Bürgersteig unter ihren Schritten schien ihr scheinheilig still, obwohl ihre Absätze auf die Platten hämmerten. Krumm lagen die da, so ausgetreten, von Jahrzehnten unermüdlichen Auf und Abs. Die Kastanienwurzeln der Alleeebäume

hatten etliche Betonquadrate angehoben, verbogen, splintern lassen. Die holzigen Adern drückten sich jetzt unter notdürftigen Asphaltausbesserungen ab, die die grauen Platten mit Gewalt zusammenhielten. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Die Straße“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

(...)

Auf, auf, Samstagsvergnügen. Zum Pub. Inn. Einkehren. Das beschwingt den Gang. Beseelt die Beine, könnte man sagen, in den Röhrenjeans, die Füße. Er war immer schon ein Turnschuhtyp, nach Feierabend. Waschbetonplatten, Buntkies. Rechts und links Zaunspaliere der Schrebergartenkolonie. Parzellen wie Schildkrötenpanzer – denkt er unwillkürlich. Galapagos – denkt er auch – eingekesselt von kürzlich hochgezogenen Reihenhäusern. „Sonnenwinkel e.V.“, steht auf dem Metallschild einer Laubenrückwand. Darunter ein Aushang: „ACHTUNG: Momentan erhöhter Rattenbefall.“ Alles beim Alten. Es beruhigt ihn und bringt ihn auf, gleichermaßen.

(...)

Tim, Protagonist. Erklärt sich nicht gern.

Spät dran. Wie jeden ersten Samstag im Monat. Was daran liegen mag, dass es keine zehn Minuten sind, von Tür zu Tür. Knapp sieben, wenn er zügig geht. Die Abkürzung durch die Kleingartenanlage nimmt. Vielleicht geht das auch auf Claudis Kappe. Aber.

Claudi: ewige Freundin, seit 3 Jahren Frau. Sie wollte noch dies, dann das. Er sollte die Kleine noch kurz. Weil.

Nele: 4 ½ Jahre. Beschäftigen. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Der Punkt“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

(...)

Alles brennt, bevor es zu Asche wird. Physikalisches Gesetz. Dem ich vertraue. Weil alles in Formeln zu fassen ist. Jedes Gefühl, im Lebenslexikon verzeichnet, nummeriert, von A bis Z. Wie es in China ist, weiß ich nicht. Vielleicht gibt es dort mehr Gefühle als sechsundzwanzig. Ich habe keins. Nicht eins. Alles ist mir verlorengegangen. Alle Zahlen. Alle Daten. Mein Geburtsdatum. Vielleicht bin ich noch gar nicht geboren. Vielleicht bin ich gestorben, weil ich gebrannt habe.

Es ist kalt. Herbst vielleicht. Ich bin mir nichtsicher. Ich bin nicht sicher. Ich bin nicht mehr sicher vor mir. Weil ich nicht mehr bin, wie ich war. Vielleicht nie mehr sein werde. Bestimmt nicht mehr

sein werde, wie ich war. Und vielleicht gar nicht bin.

Viel zu viele Stufen hinaufgestiegen. In einen Himmel, der sich verdunkelt, je näher ich ihm komme.

(...)

Bar jeder Vernunft. Kennt ihr? Gibt's. In der Hauptstadt. Haha. HAUPTstadt, statt Hauptstadt.

Perrücken-, Toupet-, Glatzenstadt. Darüber will man nicht lachen, nachdenken. Sollte. Das vielleicht auch. Auch nicht.

Ach.

Die Zigarette. Zieh, zieh.

Hirnverbranntes Husten. Lungenzug. Entgleisung.

Sang. Sing.

Wie es in China ist? Wenn ich das wüsste. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Fado – Eine vollmundige Trunkenheit“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

(...)

Wie es ihr geht, wie es dir geht – fragt die Frau ständig. Jedes Gespräch beginnt so, ist das Auto abgestellt, der Hund aus dem Kofferraum. Dann drückt die Frau Tasten, wählt Kontakte aus, spricht. Wir können nur ahnen, mit wem, den am Waldrand nicht vernehmbaren Dialogpartner aus den Reaktionen der Frau erschließen.

Hallo, na, wie geht's dir. Das habe ich mir gedacht. Hm.

Hm.

Hmmm.

Ich auch nicht. Hm.

Hm.

Hmmm.

Du sagst es.

Hm.

Hm.

Hmmm.

Es könnte. Aber.

(...)

Die Frau horcht dem Gemurmel. Auch des eigenen Kindes. Sohnmann, viel zu schnell. Dem Gemäre, dem Geplärre, dem Gerede. Ihr Akku ist geladen, pflichtbewusst. Wenn sie draußen ist, Gassi mit dem Hund, nimmt sie sich Zeit, für die anderen. Sagt sie sich. Die Stille brüllt so ohrenbetäubend. Das Rascheln der Blätter. Wie der Wind durchs hohe Sommergras. Fährt. Ihre Schritte auf dem Schotter des Waldwegs. Prophylaktisches Plaudern, auf Rezept, selbst verordnet, versteht sich, kennst du. Dialog, Gespräch ohne Floskeln, ohne Phrasen und Wiederholungen, das ist nicht förderlich, für den Kreislauf, jeglichen. Kommunizieren, das ist ja alles, heute mehr denn je, darum weniger, bitte sehr. Kommunizieren ohne zu kommunizieren, rein rituell reden – das ist Naherholung mittels modernster Technik.

(Auszug: Victoria Hohmann, „Frau mit Hund (sucht)“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

(...)

Er hatte sich abgewandt, müde die Museumsarchitektur ins Visier genommen. Klassizistisch klar, die Fassade, frei von unnötigem Zierrat: hohe rechtwinklige Fenster auf allen drei Stockwerken, flaches Dach, in Tempelmanier, Sandsteinfassade. Bauelemente, die in ihrer Schlichtheit kaum auf die Schätze im Inneren schließen ließen und doch: gerade durch ihre monumentale Eleganz umso mehr darauf hindeuteten. Die stadteinwärts gewandte Front des Gebäudes mit seinem fast beängstigend dezent gehaltenen Portikus, ohne jegliche figurative Dekoration oder florales Ornament, imponierte dem Mann – diese Unbestechlichkeit. Er bewunderte die Stilsicherheit des Baus, der so viele Jahre nach dem Krieg nun endlich rekonstruiert worden war. Die geschichtsträchtige Architektur wertete das Stadtbild auf, versöhnte das Zeitgenössische mit seiner Vergangenheit, wies es auf eine Art auch in seine Schranken.

(...)

Der Mann wollte die junge Frau kleinmachen, sie wegwischen aus der Kulisse, die puristische Architektur von ihrer körperlichen Präsenz befreien; er wollte sie einstufen, abstempeln, etikettieren, ihre Schenkel, ihre Hüfte, den Torso unter der Freitreppe begraben. Es gelang ihm nicht. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Seerosen“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

Es ist nicht gut. Es ist nicht fertig. Unfertig wie alles, wie er, wie – verdammt. Da geht noch was, da muss, ein wenig nur, ein Hauch, das gewisse Etwas, mit Schmiss, hier, am rechten unteren Bildrand, die hellen Tupfer weg, dafür, stattdessen, ja, dort, ein Streif von Gelb, Zitronengelb mit einem Hauch Weiß hineingemischt, entlang des Horizonts, entlang der Trennlinie zum oberen Drittel des Bildraumes, damit er sitzt, der Goldene, schneidend das Motiv in die Sphäre des

Betrachters wirft, ihm frontal in die Pupillen, dass er niedergehen möchte, gebeugte Knie, vor der Erhabenheit des Anblicks. Ein Werk muss den Namen verdienen, mit oder ohne Titel, das ist doch einerlei, zweitrangig, schmückende Bezeichnung des Sprachenthobenen; ein Werk muss für sich stehen, einzigartig, Unikum, ohne Rahmen bestehen, ohne materiellen, theoretischen – sprechen, in einer Manier, die so bisher ungehört war, unerhört unter Umständen; ein Werk, gleich welchen Formats, muss groß sein, übermenschlich, die Dimensionen des Alltäglichen sprengen, zurücklassen, damit ein Eindruck bleibt, der ein Abdruck ist, von etwas bisher Unsichtbarem. Werk, die wenigsten verstehen doch, was das bedeutet. Der Maler seufzt – Last des mit der Zeit immer besser Wissens. Die meisten, er stöhnt, die werfen doch mit dem Begriff um sich, Werk, als handele es sich um einen Ball von billigem, aufgepumptem Plastik, um ein Hallo, kein großes, ein straßenerprobtes, als ginge man täglich damit um, begegnete einem solchen ständig und mit Selbstverständlichkeit. Dabei ist ein Werk doch – das, was sich der beiläufigen Beschreibung entzieht – das Echo des Unendlichen in der Vibration des Bildraums. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Titanweiß“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

Ich bin der Mittelpunkt der Welt. Sonnenkönig*in. Alle Geschlechter. Nach- und vorgefahren. Strahlend. Schwarze Limousine. Weiß alles. Besser du nimmst dich in Acht. Mein Name leuchtet. Auf der Longlist, Shortlist jedes Preisgerichts, yeah. Castingheld, Social-Media-Star, Gewinner, ich. Steck dir deinen Selfiestick sonst wohin – meiner: Massivgold. Es gibt Hierarchien. Das gilt es zu akzeptieren. Ganz oben stehen die Besten, weil die Reichsten, kapitalgeklärte Genies. Darunter: Plunder, Abfall der Kurve, bis hin zu menschlichem.

Hart, sagst du. Dass ich nicht lache. Kopist, piss off. Über dir bin ich, kein Über-Ich in dir, klar – in mir aber, weiß mein Konto – Zahlen lügen nicht.

Letzte Runde, ich habe sie gewonnen, die Casting- Show Mensch. Ich, Frau Sonntag, Herr, wenn du willst, Herrin, Sonntagskind, haben sie gesagt, bald von jeher, wenn ich die Karte zeigte, zeige, die Karten, in Gold, Platin, Plutonium.

Jetzt: mein Abbild vor dem Louvre, vor Westminster Abbey, vor dem Brandenburger Tor.

Profilbild im Central Park, auf der Chinesischen Mauer, in der Ferrari World Abu Dhabi, Baby.

Ich mit Taj Mahal, ich mit Sydney Opera House, ich mit Pyramiden von Gizeh, dreh mir ne Filterlose, ich mit Tokyo Tower, ich mit Machu Picchu, ich mit The Beach, voll on, ich mit Wachsfigur von Leo di Caprio, ich mit Hollywood Sign, ich mit Giant's Causeway, ich mit Mount Everest, ich mit Felsendom, ich mit Petersdom, ich mit Zuckerhut-Christus, ich mit Blauer Moschee, ich mit Angkor Wat, ich mit Tiger,

ich mit Buddha, ich mit mir, ich mit Imam, ich mit Schlangenbeschwörer, ich mit Kopftuch, ich im Kopfstand, ich mit Yogi, ich oben ohne, ich auf Kamel, nicht nur auf einem, ich scheiß auf Artikel sämtlicher, ich mit Anwalt, ich unter Freunden, ich mit Sushi, ich mit `ner Uschi, Oberhammer ey, unbestimmter Artikel, den hat sie verdient (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Selfiestickerei“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

Es balanciert. Das Mädchen, ein Balanceakt – hat es mal in einem Buch gelesen, ein ähnliches Buch wie dieses. Es ist um die halbe Welt geflogen. Nicht nur einmal. Um Zweidrittel, kürzlich. Jetzt läuft es fremde Straßen des Erdballs entlang. Täglich werden sie ihm vertrauter.

Auslandspraktikum. Dafür soll es gut sein, so ist es gedacht. Erasmus, Orgasmus – hat eine andere Praktikantin gesagt, die ist Europäerin. Soweit würde unser Mädchen nie gehen. Trotz seiner einundzwanzig Jahre. Da ist erstaunlich Kindliches in ihm. Man will es pflegen, hegen wie ein Vergiss-mein-nicht, auf der einen Seite, gleichzeitig den Wildwuchs anregen. Das Mädchen spricht von seiner Heimat. Spricht mit Selbstverständlichkeit von Affen und Rollern, Stränden und Brandrodung, Religion und Reis.

Ich wische mir die Augen, die Stirn. Ich, der Observierer. Mein linkes Auge trânt, im Zuge temporären Zuzugwinds. Der Observierer ist zehn Jahre älter als das Mädchen, mindestens, wie er immer wieder unwillkürlich feststellt. Er spricht von sich gerne in der dritten Person, hält das Draußen auf Abstand – schließlich muss man atmen können.

Es ist schön, dass das Mädchen aus seiner Welt nach Deutschland gefunden hat – denkt der Observierer. Ein exotisches Flair hat sich mit ihm im Büro ausgebreitet, plötzlich, zwischen Bürossesseln und Monitorkabeln. Das fährt dem Observierer in die Beine, lässt die Stirn kitzeln; Aufbruch macht die Finger schneller über die Tastatur gleiten – manchmal auch langsamer, gedankenverlorener.

Der Observerier, ich muss gestehen, hat bisher selbst nichts außerhalb der vielbeschworenen europäischen Festung gesehen. Live, meine ich – obwohl ich danicht gerne ich sage, weil Fernreisen ja heute zum Pauschallifestyle gehören; ich muss mich outen, mit peinlich ungestempelt Pass. Europas Grenzen sind für den Observerierer klar auf die Landkarte gedruckt. Weiß, nein, rot, nein, schwarz, nein, metallisch – ragen sie von der Online-Map in den Himmel; hier, direkt auf meinem Bildschirm.

Klar, kann man da mit dem Flugzeug, könnte, hupf. Aber, das Kerosin. Aber, die Angst.

Sicher, die, diese Letztere, baut die höchsten Mauern – Bauernweisheit. Aber – man muss ja nicht alles. Überwinden, sich, ach. Man darf ja wohl auch einfach mal. Sein. Wie man ist. Bleiben. Der Hindernislauf der Welt kostet ohnehin genug. Kraft sowieso. Aber wir wollen hier ja nicht – Zeigefinger weg, ab in die Manteltasche.

Das Mädchen überrascht mit Unwissenheit. Den Observierer immer wieder aufs Neue. Es gefällt ihm. Like. Ganz dicker Daumen. Weil es ihn so herauskatapultiert, aus allen Konzepten. Das Mädchen staunt über Gehälter, läppische Praktikanten-Penunze – kann man verstehen, könnte, weil im Vergleich – aber dann, sie so:

WOW, wilder Wein an Hausfassaden.

WOW, großer Salat der Saison.

WOW, Kälte.

Just crazy.

Kälte fängt für das Mädchen bei plus zehn Grad an. Darum sitzt es seit Tagen da, in Mantel und Schal. Und Turnschuhen. Ohne Ahnung, durch was die Füße noch gehen müssen.

(...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Balanceakte“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

(...)

Du, sagt er zu Ihnen, du, spricht sie, wir waren doch schon beim Du – das Sie steht so unberührbar für sich da, im deutschen Blocksatz, selbst im cooleren Flattersatz, wird darum gestrichen, von Vorneherein, von den Protagonisten persönlich, die unvermittelt zwischen den Buchstaben aufgetaucht sind, prustend, weil hast du im Wasser schon mal Grenzen gesehen. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Hinüber“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)

(...)

Ihr Kopf, der diese ein wenig nach hinten gelehnte Position aufwies, machte es mir unmöglich zu entscheiden, ob der in Öffnung begriffene Mund zu Sprechen oder zu Schreien anhub – was nicht zuletzt

ein bedeutendes Indiz für ihre Stofflichkeit hätte liefern können. Unwillkürlich musste ich beim Anblick der Frau an die von Lava eingeschlossenen Leichen von Pompeji und Heraklion denken, die ich als Schülerin auf einer Klassenfahrt gesehen hatte. Vielleicht, weil etwas in mir zur Interpretation des Schreies tendierte, zum Mord, zur Tragödie – vielleicht aus Sensationslust.

Da ich, Wahrnehmung hin oder her, von jeher ein Mensch bin, der sich umgeben von Mysterien meint oder sieht oder zumindest gelegentlich vermutet, liegt es wohl auf der Hand, weshalb die Frau in der Wand mich nicht sonderlich überraschte. Mich zumindest nicht aus der Bahn warf oder von irgendeinem Glauben abbrachte, den ich ohnehin nicht besaß. Die Frau in der Wand schien mir vom ersten Augenblick an einleuchtend. Ich vermochte nicht zusagen, warum. Ihre gesamte Haltung, nicht nur der leicht zurückgeneigte Kopf, sondern auch die etwas nach vorne geschobene Hüfte, der Bauch, die Taille, die den rechten Schenkel und das rechte Knie besonders deutlich aus der Wand hervortreten ließen, deuteten für mich auf ein vorsichtiges Vorantasten ihrer Person hin. Als balanciere die Frau über einen Abgrund, wandbreit, der bis ins Erdinnere reichte – nein – als befände sie sich in einer ungewohnten Umgebung, erkunde einen Raum, den Raum oder Zwischenraum der Wand, vielleicht auch generell einen Zustand des Übergangs. (...)

(Auszug: Victoria Hohmann, „Die Frau in der Wand“, Vom Dazwischen, VHV-Verlag 2018)